

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 20

Artikel: "Mazdaznan" : moderne Sonnenanbeter
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und den Regengott (Meyers Konv. - Lex. 5. Aufl. unter Rahe): Gründe übergenug zur Erfindung des Rabenzuges der Sintflutabel.

Auch die Taube mußte in den Erzählungen der Alten oft den Vorboten und das Versuchskaninchen abgeben. Etwas ganz Ähnliches wie in der Bibel fabelt der Heide Apollodor im ersten Buche seiner Bibliothek von ihr: dort mahnt Phineus die Argonautenschiffer wegen der zwei zusammenschlagenden Symplegadenfelsen „und gab ihnen den Rat, mitten durch die Symplegaden eine Taube vorauszusenden; wenn sie sähen, daß diese heil und ganz hindurch geflogen, sollten sie kein Bedenken tragen, selbst hindurch zu schiffen. Wenn aber jene umgekommen, sollten sie auf keine Weise die Felsen mit Gewalt zu durchfahren versuchen“: ganz die noahische Rundschiffstaube. Und schreibt nicht Wener (Sintflutsagen 254): „Es war alter, für eine Zeit, welche den Kompaß nicht kannte unentbehrlicher, Schifferbrauch, Vögel mit sich zu führen, um sie auf hoher See auflassen und durch ihren Flug die Richtung nach dem Lande bestimmen zu können.“ In den Urzeiten der Sintflut hatte der Mensch noch keine Tiere gezähmt, wie die Höhlenforschung der letzten Jahrzehnte bewies. Folglich hat die Sage ganz späten Brauch auf die Urzeit übertragen. Diesen spätern Schifferbrauch bestätigt auch Plinius (Naturg. 6,22) wo er von den Indern sagt: „Auf die Sterne haben sie bei ihrer Schifffahrt nicht acht, sondern Vögel führen sie mit sich, die sie öfters ausfliegen lassen, um dann ihrem dem Lande zustrebenden Fluge zu folgen.“

Ob Zahwe dem Noah die Riesenmühe der Tiergeschlechtsbestimmung abgenommen hat? Hoffen wir es, denn der arme Noah hatte schon übergenug zu tun, um mit vorsintflutlichen Advokatenkniffen den ausdrücklichen Gottesauftrag, der auf „ein Pärchen, ein Männlein und Fräulein“ lautete, zu vereinbaren mit den zweigeschlechtigen Regenwürmern und andern herumlaufenden Mannweiblein. Damals wird Noah die Gesetzesanalogie erfunden haben. Von den Pärchen der wirbellosen Landtiere sagt die Schrift nichts, aus einem verzeihlichen Grunde: aus Unwissenheit. Im Mischmasch des Salzwassers und Süßwassers der Sintflut würden die meisten Meerestiere heute in wenig Stunden oder Tagen verenden; mit Gottes Gnade werden sie's damals wohl ausgehalten haben. Nachdem uns die Fabelwasser der Himmelschleusen und Brunnen der Tiefe versiegt, bleibt nur zu wünschen, die Regen des Jahwisten möchten keine natürliche, sondern übernatürliche gewesen sein, um in vierzig Tagen die höchsten Berge zu ersäufen, denn — bei uns sind sie nicht so. Nicht genug kann endlich bedauert werden, daß uns das bewährte Abführmittel der Flutawässer aus des seligen Luzians Zeiten nicht mehr zu Gebote steht, die ebenso großartige als einfache Anzapfung und Anbohrung der Mutter Erde — wie da nämlich „in ihrem (hirschen) Lande ein großmächtiger Spalt entstanden und das gesambte Sinfluotwasser in seinen Schoß eingeschlürfet.“ (hria dea 13).

Zur Zeit der Herren Sintflutschreiber kannte man höchstens einige Hundert Tierarten, deren Unterbringung in einer so großen Arche der Einbildungskraft der Juden keine Schwierigkeiten machte. Anders ward das freilich, je mehr die Forschung aus allen Weltteilen neue Tierarten zusammentrommelte, bis es von Hunderttausenden wimmelte. Da begannen die Kirchenväter und die Gottesgelehrten, den Angstschweiß auf dem Buckel, von verschriebenen Hasen und Archemassen zu stammeln, machten Anbau um Anbau, ohne daß es je langen und flecken wollte. Heute rechnet uns jeder gute Kopf auf Dezimalen aus, daß alle Tierarten der Welt in der biblischen Arche nicht einmal — gepökelt Platz hätten.

Ein Drolliges hatte die Unwissenheit unsrer Vorfahren: überall entdeckten sie Spuren der Sintflut. Kirchenschriftsteller wie Tertullian, Heilige wie Isidor von Sevilla und Beda hielten die ausgegrabenen vortweltlichen Tierknochen für Sintflutüberreste (White, a history etc. 1910 I 211 und 225), ja noch gläubige Geologen der Gegenwart haben deutlichen „Sintflutgeruch“ an ihnen herausgeschmüffelt. Wo ein Dreck sich auf der Erdrinde abgelagert, hielten ihn die Kirchenväter, und alle Ueberlieferung mit ihnen, für Sintflutdreck, bis die Erdkundigen Cuvier, Whell und Andre den frommen Wahn unbarmherzig in Scherben schlugen: denn jene Schlammfichten setzten ununterbrochen ganze Gebirge zusammen, Ablagerungen von Jahrmillionen, deren Knocheneinschlüsse, ebenso alt, meist ganz bestimmt begrenzte Meeres- oder Landbewohner zeigten, nicht aber, wie es hätte sein müssen, von allen Seiten zusammengschwemmes Allerlei — und was ähnlicher Gründe mehr waren. Doch vorher sollte es noch, im Jahre 1700, dem Schweizernaturforscher Scheuchzer beschieden sein, zu Dehnungen in Baden seinen Sintflutmenschen zu finden, den homo Diluvii testis, ein Knochengerüst von fast anderthalb Metern Länge, das ihn, zu handen der Ungläubigen seiner Zeit, zu den erweckenden, weltgeschichtlichen, steinerweichenden Versen begeisterte:

Betrübtes Beingerüst von einem armen Sünder;
Erweiche Herz und Sinn der neuen Bosheitskinder.

Dieser Knochenmann aus Noahs Tagen wurde von Cuvier als hundsgemeiner, nein froschgemeiner, Riesenlurch entlarvt, der jetzt auf ewige Zeiten den wissenschaftlichen Taufnamen „Mannsbild des Scheuchzer“ (Andrias Scheuchzeri) führt. —

Vor den Wirtsstubenfenstern pfiß und heulte es immer wilder und eine dunkle Gestalt lärmte die Gasse ab:

Der Föhn ist da, gänd acht zu Führ und Liächt
Und bittid d' Mutter Gottes, daß nied (nichts) Böses
g'schieächt.

Das war der Föhnwächter, und jetzt hallöhte auch sein Ochsenhorn, schauerlich geblasen und die Windsbraut noch übergellend, unmittelbar unter meinem Fenster, daß ich erschrocken zusammenschob, um aber bald wieder weiter zu grübeln. —

(Fortsetzung folgt.)

„Mazdaznan“

Moderne Sonnenanbeter.

Von A. N. (Hamburg).*)

Ernst Haecfel schildert einmal, mit welchen Empfindungen er die Andachtsübungen der frommen Parsi bei Bombah beobachtet habe, die da am Meeresstrande auf einem Teppich knieend oder stehend dem kommenden und scheidenden Tagesgestirn, der Sonne, ihre Verehrung bezeugen. Die Reinheit und Echtheit dieses Kultus veranlaßt ihn dazu, einen Vergleich zu ziehen zwischen die-

* Obwohl ich unserm Hamburger Gesinnungsfreunde in der Zurückweisung charakteristischer Sektiererei völlig beistimme, möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß der Meistergedanke (Mazdaznan) Zarathustras sowohl in seiner Weltanschauung als auch in seiner Ethik und Diätetik Werte enthält, die es rechtfertigen, daß wir Freidenker eine moderne Wiedergeburt des alten Licht und Reinheits-Kultus freudig begrüßen. Doch freilich solch eine Renaissance — wie wir sie in Goethes „Faust“, teilweise auch in Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ finden, muß scharf getrennt werden vom theosophischen „Mazdaznan“-Humbug. Uebrigens dürfte auch in der „Mazdaznan“-Heilweise manch gutes Element enthalten sein; ich denke z. B. an die heilsame Technik des Atmens.

Dr. Bruno Wille.

sein naturalistischem und dem ausgeprägt anthropistischem Monotheismus der christlichen Kulturvölker.

Und nun vor Monaten die Notiz in der Tagespresse über die amerikanische Sekte der „Mazdaznan“-Anhänger und ihren eigenartigen Kult: Zwanzig halbnaakte Weiber beten in einem palastartigen Tempel zu Chicago unter Anführung eines Oberpriesters einen zwölfjährigen Knaben, der mit Trauben und Bier ernährt wird, um so die Gottähnlichkeit zu erhöhen, als der „Sonne irdischen Gott“ an! — Der Kontrast gegenüber der Weibform der echten Parsi ist so groß, daß man es als eine Profanation betrachten muß, hierbei von einem Sonnenkult zu sprechen.

Aber den Kenner dessen, was sich hinter „Mazdaznan“ verbirgt, wundert wirklich nichts mehr. Dieser Dr. Otoman Zar Adush Kanisch, der auch dort drüber als der Macher von der Polizei festgestellt worden ist, hat es sogar fertig bringen können, gut besuchte Vorträge in deutschen Großstädten zu arrangieren, und wer Augen hatte zu sehen, wird bemerkt haben, wie weit seine europäische Gefolgschaft gediehen ist — allerdings auch welcher Art sein Publikum ist: Menschen, die nicht logisch denken können oder wollen, die den Zug zum Phantastisch-Wirren nicht nur in religiöser sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht in sich spüren, denen zumeist nervöse und hysterische Zustände nicht fremd sind. — Und gar die „Mazdaznan“-Literatur! Besonders der diätetische Wirrwarr ist bereits in einschlägigen Zeitschriften eingehend gekennzeichnet worden. Kürzlich erschien aber wieder ein dickleibiges „Mazdaznan-Reform-Kochbuch“. Was für wahllos krauses und unlogisches Zeug ist darin zu finden trotz der Ueberarbeitung durch einen sonst ernst zu nehmenden deutschen Schriftsteller! Es ist aber vorn geziert mit des „Meisters“ Symbol, einer Art Sonne und Kreuz zugleich, ist „Otoman, Prince of Adush!“ — wieder ein anderer Titel für „ihn“ — gewidmet und wird darum als blanke Weisheit verschlungen werden. — Und die Mittelchen! Sollte man glauben, daß in vornehmen Geschäften gegen teures Geld z. B. Krebschalenpulver und Knoblauchöl für leidende „Mazdaznan“-Leute angepriesen wird! 27 solcher Sächelchen führt die „Mazdaznan“-Zentrale in Leipzig!

Man hat die aus dem Orient kommenden theosophischen Bestrebungen als eine Gefahr für die westeuropäische Geisteskultur bezeichnet. Hier ist eine neue, die seit Jahren weite Volkskreise in Anspruch nimmt und in Punkto geistiger und körperlicher Diätetik zum mindesten viel Flachheit und blödes Pharisäertum schafft.

Wen es noch interessiert: Dieser „Meister“, der auch in Deutschland in seidenem, purpurrotem Talar mit Goldstickerei, weißseidener Weste und gleichem Unterkleid, hohem Stehfragen und elegantem Faltenhemd, geziert mit seinem Sonnenorden, Brillantennadeln und Ringen, dazu einem ewig lächelndem Priestergezicht seine Leute zu faszinieren verstand, laut standesamtlichen Belegen kein 68jähriger, wie er behauptet, sondern ein vor 46 Jahren im schönen Leipzig geborener deutscher Schriftsteller — in Hamburg sagte er allerdings, „wir sprechen Ihre Sprache erst einige Tage“, was aber nicht hinderte, daß er sich als Vortragskünstler einziger Art betätigte —, ist nie in einem persischen Kloster gewesen, wo er erzogen und zum Priester gesalbt sein will. Er ist vielmehr als halbwüchsiger Junge seinen nach Amerika übergesiedelten Eltern entlaufen und hat im wilden Westen sein Glück versucht. In Salt Lake City interessierte er sich sehr für das Mormonentum. Auch als Arzt nimmt man ihn drüber als Charlatan; sein Doktor ist „h. c.“ von einem amerikanischen Institut bezogen. — Er verdankt also ganz und gar sein Glück der Bigotterie und Leichtgläubigkeit der Amerikaner in religiöser Hinsicht. „Mazdaznan“.

der „Meistergedanke“ wurde von ihm aus hunderterlei Quellen zusammengemischt, auf den persischen Religionsstifter Zarathustra, dessen Idealgestalt auch einem Nietzsche vorschwebte, zurückgeführt. Seiner Person und seinem Werk war damit der nötige Nimbus und die nötige Geheimtuerei umgehängt. Das genügte ja, um zu imponieren und Geschäfte zu machen!

So weiß man aus dem Prozesse vor dem Chicagoer Gericht gegen Otto Kanisch, wo ihn sein leibhaftiger Vater, ein ehrsamer Musik- und Sprachlehrer in Milwaukee, entsprechend als Zeuge vor den Geschworenen legitimierte („Chicagoer Abendpost“). Diesmal dementiert die Presse, die, nebenbei bemerkt, an den Vortragsanzeigen der verschiedenen Mazdaznanzirkel ganz gut verdient hat, nicht so eilig wie gegenüber der ersten Notiz aufgrund eines Zirkulars der „Zentrale“ in Leipzig.

Wenn es jetzt endgültig vorbei ist mit dem „Mazdaznan“-Kummel — uns soll es herzlich recht sein!

15 Fragen und Antworten.

1. Was soll Ostern sein?
Frühlingsfest zur Befreiung aus geistiger Knechtschaft.
2. Was ist Himmelfahrt?
Dauerreise, weil der Weltraum unendlich ist.
3. Was soll Pfingsten sein?
Der Sieg des Wahren und Guten.
4. Was soll Weihnachten sein?
Der Kampf gegen Finsternis und Heuchelei.
5. Was ist religiöse Frage?
Machtfrage.
6. Was erhält die Priester?
Die Angst ihrer Schäfchen.
7. Was ist die Bibel?
Ein Menschenwerk voller Widersprüche.
8. Was ist theologische Erklärung?
Die Zauberkunst, aus schwarz weiß zu machen.
9. Was ist Gebetsbeten?
Ausbeutung.
10. Was ist Götteranbetung?
Menschenverachtung.
11. Wem nützt der religiöse Glaube?
Den Priestern, den Göttern und den Gläubigen nicht.
12. Was ist Wallfahrt nach Rom, Lourdes etc.?
Das Recht auf Verdummung und ansteckende Krankheiten.
13. Was ist die Kirche?
Anstalt für Unwissende.
14. Welcher Wahn ist am gefährlichsten?
Der Glaubenswahn.
15. Was ist wahre Nächstenliebe?
Dem Nebenmenschen Hilfe und Beistand leisten, ohne dafür eine Belohnung zu begehren.

M. Gutmann, Zürich.

Streiflichter.

Unsitthliche Denkmäler in Berlin. Jeder Berliner, der schon einmal im Park von Sanssouci war, kennt Professor Geigers prachtvolle Kolossalstatue „Der Vogenschütze“. Diese Reckengestalt ist zwar nackt, aber es dürfte kaum einem Beschauer der Gedanke an eine Darstellung des Unsitthlichen gekommen sein. Jeder von uns, der einmal auf dem Märktischen Platz war, hat Professor Brunos niedliches „Wäschermädel“ gesehen, das den reizenden Brunnen krönt. Auch bei diesem Bildwerk wird niemand etwas Unanständiges entdecken können. Anders das königlich preussische Landgericht I in Berlin. Denn es hat beide Werke, die sich im Besitze des Kaisers, beziehungsweise der Stadt Berlin befinden, für unzüchtig erklärt. Wohlgermerkt: nicht die Werke selbst. Gott bewahre! Aber ihre Reproduktion auf Postkarten, die ein Berliner Kunstverlag herausgegeben hat. Mit diesen „unsitthlichen“ Darstellungen haben auch andere dran glauben müssen, deren Originale sich auf öffentlichen Plätzen anderer Städte befinden. Man sieht, wie die Frommen dem Teufel zu Leibe gehen und